

Karin Fuchs

Das Forschungsprojekt »Requiem«.

Die römischen Papst- und Kardinalsgrabmäler der Frühen Neuzeit im Schloss Blankensee bei Berlin vom 12.–14. September 2002

Ein Tagungsbericht

Dass Grabmäler der frühen Neuzeit als historische Zeugnisse zu begreifen sind, die nicht die Vergangenheit und die Gegenwart, sondern die Zukunft besonders ambitionierter Eliten zu definieren versuchen, und dass Grabmäler über die Familienbande hinaus politische Bündnisse propagieren, mikropolitische Kritik an den Konkurrenten üben und nicht zuletzt einen Berufsstand legitimieren können, sind zentrale Erkenntnisse, die sich aus der Analyse von römischen Papst- und Kardinalsgrabmälern der Zeit von 1417 bis 1799 gewinnen lassen.

Aus einer fächerübergreifenden, historisch-kunsthistorischen Perspektive im Berlin-Freiburger Forschungsprojekt »REQUIEM« (Leitung Horst Bredekamp und Volker Reinhardt) werden diese Aspekte der Grabmalkultur untersucht¹.

Gerade die Grabplastik vermag in eindrücklicher Art und Weise zu belegen, dass eine isolierte Betrachtung von Kunstwerken in die Irre führt, deshalb ist die Zusammenarbeit der beiden Disziplinen, die noch zu oft in ihren unterschiedlichen methodologischen Prägungen haften bleiben, notwendig. Das Projekt erarbeitet eine Datenbank, die sämtliche Papst- und Kardinalsgräber in der genannten Zeitspanne monographisch, im engeren kunsthistorischen Sinn deskriptiv erfasst und abbildet, aber auch weiterreichende prosopographische Fichen erstellt, die das Grabmal in den Kontext seiner kulturellen, mentalen und soziopolitischen Entstehungsbedingungen einordnen und analysieren lassen².

Es soll damit möglich werden, die Grabmäler als einzigartige, kulturhistorisch relevante Quellen zu erfassen, deren Dechiffrierung dieser komplexen visuellen Inszenierungen von Vergangenheit im Dienste der Gegenwart und Zukunft eines der Hauptziele des Projektes darstellt.

Unter dem Titel »Grabmalkultur und gesellschaftliche Realität in der Frühen Neuzeit« veranstaltete das REQUIEM-Projekt vom 12. bis 14. September 2002 eine Klausurtagung in Schloß Blankensee bei Berlin, auf dem die Forschungsziele und –methoden des Projektes intensiv diskutiert wurden. Die Teilnehmer kamen aus der Geschichte und Kunstgeschichte und bewiesen, dass aus z.T. traditionellen Kontroversen wichtige und konstruktive Synergien hervorgehen können.

Die Historikerin Birgit Emich (Freiburg i. Br.) stellte mit dem ersten Vortrag die Überlegung an, wie der Begriff der Memoria aus der Perspektive der Provinz zu verstehen sei, in der sich kein Papst zur letzten Ruhe legen wollte. Am Beispiel des norditalienischen Ferrara zeigte sie auf, welche Möglichkeiten die Päpste zu Lebzeiten hatten, für ihre eigene Memoria zu sorgen. So versuchte beispielsweise der Nefte Clemens' VIII. Aldobrandini (1592–1605), vor allem den Familiennamen Aldobrandini allpräsent zu machen, während in Rom sein Onkel gerade den Amtsnamen seines Pontifikats betonte. Die Diskussion entbrannte vor allem um den Konflikt von Amts- und Familiennamen innerhalb kurialer Memoriastrategien. Gewissermaßen als Synthese dienten die Papstgrabmäler, die eine Verbindung zwischen Familien- und Personenmemoria zu schaffen vermochten. Da es in Ferrara keine

Papstgrabmäler gibt, wie die Memoria auf andere Medien (z.B. Wappen, Inschriften) angewiesen, die um 1600 auch in der postpontificalen Phase keiner »damnatio memoria« zum Opfer fielen. Der neue Papst Paul V. Borghese (1605–1621) beließ vielmehr die ferrareser Aldobrandini-Memoria und kompensierte sie durch einen umfassenden Klientenaustausch.

Um Familienmemoria ging es auch bei Daniel Büchel (Freiburg i. Ue.), der untersuchte, wie es zu den partiell fiktiven Stammbäumen der Papst- und Kardinalsfamilien kommen konnte. Die häufig ins Mythologische zurückreichenden, konstruierten Wurzeln erklärte Büchel im frühneuzeitlichen Kontext, dem ein anderes, uns heute fremd anmutendes Geschichtsbild zugrunde liegt: Die Konstruktion einer genealogischen Vergangenheit wurde viel mehr als Spiegel der Gegenwart betrachtet, denn die genealogische Selbststilisierung basierte auf Ansehen und Rang der jeweiligen Familie. Den erfundenen Ahnenlisten waren gesellschaftliche Grenzen gesetzt, die, wie Büchel feststellte, nur selten überschritten wurden.

Neben der Provinz-Memoria und der genealogischen Memoria leitete Carolin Behrmann (Berlin) schließlich zur Grabmalmemoria über. Sie untersuchte das Grabmal als Rehabilitierungs-Vehikel, denn es war bislang versäumt worden, die vielschichtige, postpontifikale Bedeutung des Grabmal Urbans VIII. Barberini (Rom, St. Peter) zu erkennen. So ging Behrmann der Frage nach, wie vier Jahre nach dem Tod des Papstes – während die Familie im Pariser Exil weilte – die Enthüllung und Repräsentation des Monuments von der Hand Gianlorenzo Berninis zu einem kunstpolitischen Schachzug für die ökonomisch insolvente und politisch ohnmächtigen Barberini geworden ist. Dabei wurde klar, dass die Enthüllung des Grabmals trotz vollendeter Form ein Risikospiegel blieb, denn das positive Andenken Urbans war gebunden an die geleistete »Vorarbeit« der Klienten und *familiari* der Barberini und war abhängig von der Autorisierung des regierenden Papstes Innozenz X. Die Bedeutung des Wechselspiels von Grabmalrhetorik und diplomatischer Vorarbeit für die Rezeption des Grabmals und die Rehabilitation der Familie bildet ein neues Forschungsfeld.

In der Nachmittagssektion ging es um die politische Wirkung von Grabmalern. Ute Barbara Ullrich (Berlin) untersuchte das auf 1560 zu datierende Projekt für ein Grabmal Karls V. des Guglielmo della Porta auf seine Entstehungsbedingungen und den politischen Kontext hin. Das Grabmalprojekt verbindet Elemente der ursprünglich vom Papst (erstmalig von Clemens VII. formuliert, von Julius III. wieder aufgenommen) geplanten *memoria* Karls V. zu seinen Ehren noch zu Lebzeiten mit dem neuen Gedanken einer Grablege für den Kaiser. Der entscheidende politische Kontext dieses kaiserlichen Grabmalprojekts, untrennbar mit Rom und der päpstlichen Einflussphäre verbunden, wurde aufgezeigt.

Spätestens hier zeichnete sich ab, welche Bedeutung der zeitgenössischen Wahrnehmung von Grabmalern zukommt, um auch die Ursachen von Stil und Darstellungsmodus rekonstruieren zu können. Die visuellen Strategien der Auftraggeber und Künstler zielten ebenso auf die Tagespolitik wie auf die kunsttheoretische Sensibilität des Betrachters. Bei allen politischen Inhalten, die bislang thematisiert wurden, stellt sich unweigerlich die Frage, ob eine profane Wirkung auf die Zeitgenossen erfolgte. Dazu nahm Dietrich Erben (Bochum) Stellung. Seine These lautete, Grabmäler wurden im Wandel der frühneuzeitlichen Wahrnehmung ihrer liturgischen Funktion im engeren Sinn, aber auch weitgehend ihrer religiösen Motivation

entbunden. So wurde das Grabmal als Baugattung spätestens seit Anfang des 16. Jhd. in Traktaten der öffentlichen, weltlichen Prachtbaukunst zugeordnet. Als Beispiel führte Erben das Grabmal des Prälaten Agostino Favoriti (1624–1682) in S. Maria Maggiore (Rom) an, das bereits damals unter den römischen Eliten eine heftige Kontroverse ausgelöst hatte. Der damalige französische Botschafter in Rom protestierte heftigst gegen das Grabmal, der in seiner ideologischen Zuspitzung das profane Verständnis von einem Grabmal und damit die zeitgenössische Auffassung der Grabmalstypologie bestätigte. Ob die »Entsakralisierung« in diesem Einzelfall verallgemeinert werden kann, darüber konnte in der folgenden, lebhaften Diskussion kein Konsens gefunden werden.

Angesichts mangelnder Quellen über die zeitgenössische Wirkung der Grabmäler ist es lohnend, das Grabmal selbst als Quelle heranzuziehen. So wußte Philipp Zitzlsperger (Berlin) über die Ursachen der Sansovinograbmäler in Santa Maria del Popolo Neues zu berichten, da er sie in den Kontext der Italienpolitik Julius' II. stellte. Der Roverepapst als Stifter der Zwillingegrabmäler verfolgte, so Zitzlspergers These, eine subtile Bündnispolitik, zu der die beiden Monumente einen visuellen Beitrag leisten sollten. Denn v.a. die Frage, weshalb Julius II. ausgerechnet das Grabmal für einen Konkurrenten, den Kardinal Ascanio Maria Sforza, gestiftet hat, ist bisher nicht befriedigend geklärt worden. Zitzlspergers mögliche Erklärung liegt im Versuch Julius' II., eine essentielle Allianz mit dem Clan der Sforza zu untermauern, die von den Franzosen 1499 aus Mailand vertrieben worden waren und 13 Jahre später tatsächlich vom Roverepapst wieder zurückgeführt wurden – das Grabmal als Bündnis-Etappe zu diesem Resultat. In der auffallend venezianischen Form der Gräber wird eine weitere Bündnisachse vermutet – diesmal Venedig-Rom. Das Triumvirat venezianischer Grabmäler in Rom (das einzige weitere Kardinalsgrabmal mit venezianischer Sonderform stammt von einem venezianischen Protegé Julius' II.) soll nachweisen, dass Julius II. gerade in Venedig und Mailand den Schlüssel zu Frieden und Stabilität in Gesamtitalien sah – seine »Grabmalstrategie« wird aus dieser Perspektive zu einem wesentlichen Element seiner Bündnispolitik.

Der Vortrag von Sible de Blaauw (Nijmegen) leitete am nächsten Tag den Bereich »Bedeutung und Bedeutungswandel« ein. Das Grabmal des Kardinals Quiñones in Sta. Croce in Gerusalemme stellt zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein gutes Beispiel dar, an dem der Wandel der liturgischen Bedeutung des Grabmals skizziert werden kann. Das Monument befindet sich exklusiv im Chorscheitel der Kirche und fungiert gleichzeitig als Sakramentstabernakel. Es wurde gefragt, ob dieser Fall als weiterer Schritt in der Auflösung der traditionellen römischen liturgischen Anordnung zugunsten einer Autonomisierung des Grabmals, oder eher als eine originelle Antwort auf neue liturgische Bedürfnisse in einem frühchristlichen Bau interpretiert werden kann.

Hannes Roser lieferte in seinem Beitrag einen Überblick über die Papstgrabmäler des Quattrocento, die Reihe von Eugen IV. Condulmer (1431–47) bis zu Pius III. Todeschini-Piccolomini (1503), die allesamt in der alten Peterskirche beigesetzt wurden. Er zeigte, wie mühevoll der Weg einer neuerlichen Traditionsbildung päpstlicher Grablegen nach dem Exil in Avignon war. So wurden einerseits die Standorte, vor allem auch Umbettungen älterer Papstgräber genauer betrachtet und dabei der Versuch einer Inszenierung einer zusammenhängenden, weit zurückreichenden päpstlichen Gräberreihe festgestellt. Andererseits wurde im Vergleich und

der Untersuchung auf ihre Vorbilder hin deutlich, dass sowohl Elemente der mittelalterlichen Papstgrabmäler, aber auch zeitgenössische Entwicklungen in Florenz in den neuen Schöpfungen verarbeitet wurden.

Als Vertreter des mit dem Requiem-Projekt kooperierenden Aachener »Papstgrabmäler«-Projekts³, präsentierte Andreas Gormans Überlegungen zum Grabmal Papst Pauls III. Farnese (1534–49). Die Rekonstruktion der Bedeutung der Grabstatue in der ursprünglichen Absicht des Papstes selbst stand dabei im Zentrum. Von den Porträtbüsten Guglielmo della Porta aus den 1540er Jahren ausgehend wurde der Blick insbesondere auf zwei der drei biblischen Reliefs auf dem Pluviale des Pontifex gerichtet. Im Rahmen der Analyse dieser Bilder im Bilde konnte der Nachweis erbracht werden, dass diese Darstellungen und ihre theologischen Implikationen insbesondere für das päpstliche Selbstverständnis und Amtsverständnis, für die memorialen Funktionen der Grabstatue und für eine auf Interaktion setzende varianten- und anspielungsreiche Gestik von hoher Aussagekraft sind.

Über »Mediceischen Ruhm und künstlerische Selbstinszenierung« referierte Nicole Hegener (Berlin), die die beiden Medici-Grabmäler in S. Maria sopra Minerva untersuchte. Die Zwillingsgrabmäler für die Medici-Päpste Leo X. und Clemens VII. wurden zum einen auf die Hintergründe für die Wahl des Ortes und die Ursachen für unvollendete Form, zum andern auf die politische Funktion und die Besonderheiten der künstlerischen Gestaltung hin untersucht. Betont wurden in der Interpretation der Grabmäler die Übernahmen von Formmotiven der römisch-imperialen Kunst sowie der ausgeprägte Anspruch der Vorherrschaft der (Medici-)Päpste über weltliche Regenten, Aspekte, die auch in den monumentalen Historienreliefs deutlich wurden. Der letzte Bereich widmete sich der Repräsentation von Gruppen. Gregor Rohmann (Hamburg) referierte über »Hamburger Patrizier-Gräber: Ein Sonderfall in der Geschichte?« Die seit Percy Ernst Schramm (1964) für Hamburg in Frage gestellte Existenz eines Patriziats, im Sinne einer genau definierbaren gesellschaftlichen Gruppe, lässt einen umso gespannter sein auf ihre Repräsentation. Festgestellt wurde, dass wir tatsächlich in Hamburg aus der Zeit vor den Zerstörungen des 19. und 20. Jhd. nur wenige Gräber kennen. Erklärungen dafür liegen zum einen in der hamburgischen Besonderheit, dass in dieser zumindest im 16. und 17. Jhd. erzlutheranischen Stadt zwar bis zu Beginn des 19. Jhd. in den Kirchen bestattet wurde; jedoch kam es dabei zu einem sehr eigenwilligen »Grabmalsrecycling«, indem Angehörige in den Ruhestätten älterer Vorfahren beigesetzt wurden, ohne dass man es für notwendig hielt, Inschriften zu erneuern. Daraus lässt sich folgern, dass das Grabmal als repräsentatives Medium hier eine offenbar absolut untergeordnete Rolle spielte – ein interessanter Ausblick in andere, nordische Realitäten.

Arne Karsten (Berlin) führte den Blick behutsam wieder zurück nach Rom und referierte über »Das lang vermisste Kardinalsgrabmal, oder: der Sonderfall Santacroce?«. Im Zentrum des Beitrags stand die römische Adelsfamilie der Santacroce, die die kleine römische Kirche Sta. Maria in Publiculis über Jahrhunderte hinweg als ihre Grablege monopolisiert hatte – ein Unikum unter den Kirchen der Ewigen Stadt. Nach einem kurzen Abriss über die Familiengeschichte der Santacroce innerhalb der römischen Oberschicht ging es dann um deren Präsentation im Medium der Grabmonumente, die ihre Familientradition mit Betonung ihrer vier Kardinäle auf Epitaphien dokumentieren – in einer nicht chronologisch angelegten Ordnung. Allgemeine Überlegungen zu »Gedächtnisstrategien« römischer Adelsfamilien in der

Frühen Neuzeit bildeten den Abschluss. Als Kernthese wurde hierbei festgehalten, dass sich römische Adelsfamilien in der Frühen Neuzeit bei der visuellen Präsentation ihrer Familie im Kontext der Grabkapelle in eher zurückhaltender Art und Weise des direkten bildlichen Verweises auf kardinalizische Vorfahren bedienten.

William L. Barcham (New York) beschloß die Tagung mit einem Beitrag zu Berninis Cornarokapelle. Barchem fragte, weshalb Federico Cornaro, der Stifter der Kapelle, Rom und nicht Venedig als Standort für seine Grablege wählte, stammte er doch aus einer der reichsten venezianischen Familien und hatte von 1632-44 sogar das Amt des Patriarchen ausgeübt. Barchem beleuchtete seine Aktivitäten während seines römischen Ruhestandes und die Entscheidungen, Bernini den Auftrag zu einer der extravagantesten Grabkapellen zu erteilen, die je in Rom gebaut worden war.

Die Diskussionen zu den Einzelthemen machten deutlich, das weiterhin noch interdisziplinäre Basisarbeit zu leisten ist. Hier dürfte insbesondere die vom REQUIEM-Projekt ins Leben gerufene, internetgestützte Datenbank eine wichtige Hilfestellung leisten. Der Schritt vom Einzelfall zum rekonstruierten Normalfall frühneuzeitlicher Grabmalakultur in Rom bedarf weiterer, grundlegender Forschungen, die durch die Blankenseer Tagung wichtige Impulse bekommen hat. Deutlich wurde auch die Relevanz des Themas für eine frühneuzeitliche Kulturgeschichte und nicht zuletzt für unser Selbstverständnis von Tod und Memoria.

Anmerkungen

- 1 Das Kooperationsprojekt »Requiem« der Humboldt-Universität zu Berlin (Prof. Dr. Horst Bredekamp) und der Universität Freiburg i. Ue./Schweiz (Prof. Dr. Volker Reinhardt) wird von der Fitz Thyssen Stiftung gefördert. Eng zusammengearbeitet wird mit der Universität Freiburg i. Br. (Prof. Dr. Wolfgang Reinhard). Eine ausführliche Darlegung der Ziele und Absichten, sowie des methodologischen Vorgehens des Projekts wurde im folgenden Aufsatz publiziert: Horst Bredekamp, Arne Karsten, Volker Reinhardt, Philipp Zitzlsperger, Vom Nutzen des Todes für Zeit- und Ewigkeit. Anmerkungen zu den römischen Papst- und Kardinalsgrabmälern der frühen Neuzeit, in: kritische berichte 2/29 (2001), S. 7-20.
- 2 In der Datenbank werden zum einen prosopographische Daten zu Familienangaben,

Verwandtschaftsverhältnissen, Karriereschritten des Amtsträgers oder seinen klientelären Verbindungen gesammelt, während zum anderen zu den Grabmälern werkmonographische Informationen zu Ort, Auftraggebern, Künstlern, Ikonographie und Materialien der Monumente bereitgestellt werden. Zu finden ist die Datenbank unter: <http://www.requiem-project.de>.

- 3 Am Institut für Kunstgeschichte der Universität Aachen (Prof. Dr. Andreas Beyer) wird am Projekt »Die Papstgrabmäler – Strategien apostolischen Gedächtnisses. Zu Geschichte und Formen der päpstlichen Sepulchralkunst«, das ebenfalls von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wird, gearbeitet. Nähere Angaben zu Zielen und Methoden des Projekts finden sich unter: <http://www.papstgrabmaeler.de>.